

Gottverlassen beten

Wider die Verharmlosung Gottes und die Banalisierung des Vaterunser

Julia Knop

Ein Bibelvers in aller Munde

Dass es ein theologisches Thema in ein und derselben Woche auf die Titelblätter des Boulevardblatts BILD und der Wochenzeitung DIE ZEIT schafft, ist selten genug. Dass nicht nur Exegeten, sondern Bischöfe und Theologen aller Fächer zu einem einzigen Bibelvers befragt werden und sich auch noch gern und kundig dazu äußern, kommt ebenfalls nur alle Jubeljahre vor. Das Vaterunser macht es möglich, dieses biblische Gebet ist allen ein Anliegen.

In zwei Fassungen überliefert (Mt 6,9–13 par. Didache 8,2 und Lk 11,2–4), hat es wie kein anderes Gebet Frömmigkeit und Glaubensbewusstsein der Christenheit geprägt. Die meisten Christen kennen es, und wenn sie es kennen, dann oft *par cœur*. Viele Christen beten es, oft in standardisierten Situationen, etwa im Gottesdienst oder als Nachtgebet und damit in einer gewissen Regelmäßigkeit. Schon die frühchristliche Didache hat zu solcher Regelmäßigkeit geraten und geradezu pharmakologisch die Weisung „dreimal täglich!“ ausgegeben. Auch in Ausnahmesituationen, wenn eigene Worte fehlen, kommt es vielen Betern in den Sinn, wobei offen bleiben darf, welches Gewicht sie der Bedeutung der Worte und welches ihrem Klang und der Gebetsituation zumessen. Ob nun in der Not oder in der Regel gesprochen: Das Vaterunser gibt Halt und ruft gemeinsame

Identität in Erinnerung. Kein Wunder, dass, wer an dieser Grundfeste geistlichen Urvertrauens rüttelt, ein mittelschweres Beben hervorruft. So geschah es im Dezember 2017.

Papst Franziskus hatte sich in einem Interview mit dem italienischen Sender TV2000 positiv zur jüngst in Kraft getretenen französischen Neuübersetzung der sechsten Vaterunserbitte geäußert. Es war die dritte französische Fassung binnen 50 Jahren. Bis 1966 hatten die französischsprachigen Katholiken gebetet: *Ne nous laisse pas succomber à la tentation!* – Lass uns keiner Versuchung unterliegen! Von 1966 bis 2017 lautete die Bitte: *Ne nous soumet pas à la tentation!* – Unterwirf uns keiner Versuchung! Seit dem ersten Advent 2017 heißt es: *Ne nous laisse pas entrer en tentation!* – Lass uns nicht in Versuchung geraten / an eine Versuchung herantreten – man möchte ergänzen: woher sie auch komme! Franziskus goutierte im Gespräch mit dem Gefängnispfarrer Marco Pozza die Eindeutigkeit, mit der in dieser Version Gott als Urheber einer Versuchung *zum Bösen* ausgeschlossen werde. Denn „Gott kann nicht in Versuchung kommen, Böses zu tun, und führt auch selbst niemand in Versuchung“ (Jak 1,13). Der Papst wörtlich:

„... nicht Gott schubst mich in die Versuchung (macht eine entsprechende Bewegung), um zu sehen, wie ich gefallen bin. Nein. *Ein Vater tut das nicht. Ein Vater hilft mir, sofort wieder aufzustehen. Wer in Versuchung führt, ist Satan.* Das ist das Werk des Satans. Das Gebet will sagen: Wenn Satan mich in Versuchung führt, dann gib du, Gott, mir deine Hand. Gib mir die Hand. Schauen Sie [gemeint ist Don Pozza] auf jenes Bild (weist auf ein Gemälde an der Wand, auf dem Jesus dem sinkenden Petrus die Hand reicht) darum geht es: Jesus und Petrus. Der Herr reicht ihm die Hand ...“!

Der größere Kontext der drei (hier hervorgehobenen) Sätze, auf die seine Aussage in der deutschen Presse gemeinhin reduziert wurde, zeigt: Franziskus folgte der Pragmatik der Gebetssprache. Er entwickelte im TV-Interview keine theo-

dizeetheoretische Gesamtkonstruktion, keine spekulative Gotteslehre, keinen Traktat über das *mysterium iniquitatis*. Er sprach über die Erfahrung einer Anfechtung durch das Böse/den Bösen und gab seiner Überzeugung Ausdruck, dass derart böswillig in Versuchung zu führen nicht Gottes Art sei. Fall und Fehl der Menschen mutwillig herbeizuführen („schubsen“) und voyeuristisch danebenzustehen („um zu sehen...“) sei typisch für den Satan (nicht für Gott), wie es z.B. in Mt 4, den aus des Satans Perspektive misslungenen Versuchungen Jesu in der Wüste, anschaulich wird. Gott (nicht der Satan) sei hingegen die einzig richtige Adresse für Hilfe aus solchen Situationen. Gott rettet, wo Anfechtung herrscht, wo Vertrauen in seine Gegenwart fehlt, so wie der Auferstandene dem Petrus sofort die Hand entgegen streckte, als diesen Kleinglaube und Zweifel überwältigten (Mt 14,31). Mehr sagte der Papst nicht.

Kein Änderungsbedarf!

Normalerweise wird der spontane geistliche Rat, den Franziskus in Interviews gibt, mit großer öffentlicher Sympathie aufgenommen und über die papale Konkretheit hinaus freimütig zur theologischen Regel verallgemeinert. In diesem Fall urteilte man jedoch kritisch: Hier walte „heilige Einfachheit“², war in der FAZ zu lesen, geistliche Arglosigkeit, die nicht einmal der Kinderfrage standhalte, wieso der allmächtige Gott es denn dem Satan erlaube, den Menschen zu versuchen. Der Regensburger Bischof Voderholzer warnte augenblicklich davor, im vorausseilenden Gehorsam nun auch im Deutschen die Bitte anpassen zu wollen. Wer Bibelübersetzungen zeitgemäß justieren wolle, meine, es besser zu wissen als Jesus, gebe aber mutwillig göttliche Offenbarung preis.³ Es überwog hierzulande jedoch ohnehin kritische Zurückhaltung gegenüber der päpstlichen Volte. Zumindest

sieht man in Theologie und Kirche mehrheitlich keinen Änderungsbedarf an der deutschen Fassung der Bitte. Zu ihren Gunsten werden gute philologische Gründe sowie ihre liturgische, gebetstheologische und nicht zuletzt ökumenische Konsolidierung angeführt. All das ist in den vergangenen Monaten vielfach diskutiert und kundig belegt worden und muss hier nicht wiederholt werden. Die liturgisch gebräuchliche und maßgebliche Fassung, in der Einheits- und Lutherübersetzung übereinkommen, trifft philologisch die griechische und aramäisch zumindest konstruierbare Vorlage.⁴ Sie ist theologisch valide und ökumenisch verbindlich. Sie bedarf keiner Änderung.

Es lohnt allerdings eine nähere Betrachtung des Gebets im Allgemeinen und der Bitte im Besonderen,⁵ für die Kritiker wie Befürworter der französischen Neuerung Interpretationsbedarf markiert haben, sei es, um seine Beter vor einem sie möglicherweise überfordernden Gottesbild zu bewahren, sei es, um Gott in gewisser Weise vor sich selbst zu schützen. Dass die Bitte irritiert, dass sie durchaus ambivalent ist, liegt auf der Hand. Drei Herausforderungen des Herrengebets seien im Folgenden thematisiert, um einem Verständnis seiner sechsten Bitte näher zu kommen: seine Form (es ist ein Bittgebet), das inhaltliche Problem, ob und inwiefern von einer Anfechtung durch Gott die Rede sein kann, und schließlich die Frage nach den Betern des Vaterunser. All das geschieht nicht, um diese Irritationen zu entschärfen, sondern um ihnen Nachdruck zu geben, denn das Herrengebet ist alles andere als harmlos.

Erste Herausforderung: Gott, der sich bitten lässt

Das Vaterunser ist, was seine Form betrifft, ein Bittgebet. Es ist in der persönlichen Relation zwischen Gott und den Betern, einzelnen wie der kirchlichen Gemeinschaft, veror-

tet. Zwischen Vater-Anrede und Amen stehen nichts als Bitten. Bereits das ist für viele, ob sie nun das Vaterunser beten oder Gottes Sein und Handeln theologisch bedenken, eine Zumutung. Ihr wird recht unterschiedlich begegnet.⁶ Alle sieben Bitten des Vaterunser setzen, nimmt man ihren Wortlaut ernst, ein Gottesverständnis voraus, demzufolge Gott einer ist, den man bitten kann, der also ein konstruktives und personales Verhältnis zur Welt hat. Er ist nach Jesu Gebetskatechese ein Gott, der es mit dem Beter zu tun bekommen will und mit dem es der Beter zu tun bekommen wird. Das Herrengebet stellt Gott so vor, dass er in dieser Welt handeln will und handeln kann und dies nicht nur bisweilen, sondern, denkt man an die Brotbitte, täglich tut. Es ist so von Gott die Rede, dass er „auf Zuruf“ im Leben seiner Beter, d.h. in ihrer Geschichte und Biographie, präsent sein will. Angesichts der kriteriologischen Bedeutung, die m.E. dem Herrengebet nicht nur für christliche Gebetspraxis, sondern (*lex orandi – lex credendi*) eben auch für das christliche Gottesbild zuzumessen ist, besteht die systematisch-theologische Herausforderung darin, Modelle zu entwickeln, die solche geschichtlich-biographische Präsenz Gottes im Leben der Beter zu denken erlauben statt zu denken verhindern.

Die ersten drei Bitten prägen in großen Linien den theologischen Charakter des Ganzen. Jesus lehrt die Beter des Vaterunser, darum zu bitten, sich in ihrer Freiheit von Gott bestimmen zu lassen (nicht umgekehrt). Inhalt und Umfang dieser Bitten sind denkbar weit gefasst. Wer so bittet, kann vorab nicht abschätzen, worauf er sich konkret einlässt. Gottes Name – nicht das Ego des Beters oder seine Idole – werde geheiligt. Gottes eschatologisch gültige Herrschaft – nicht das Machtstreben menschlicher Potentaten oder des Beters – komme und gedeihe und regiere. Das Vaterunser lebt aus dieser Logik der angebrochenen und vom

Beter durch sein Bitten anerkannten Gottesherrschaft. Sie ist epikletisch präsent: Sie ist als von Gott verheißene und vom Menschen erbetene real.⁷ Gottes Wille – nicht der des Beters (vgl. die Parallele des Betens Jesu in Getsemani: Mt 26,39.42) – geschehe.

Konkreter wird es erst im zweiten Teil und auch dort bleibt es so allgemein, dass das Gebet bis heute aktuell bleiben konnte und sich gegen individualistische Verkürzung sträubt. Nun kommt die *conditio humana* des Beters zur Sprache: die tägliche Bedürftigkeit des Menschen an Leib, Geist und Seele⁸, die Last von Konflikten und Schuld und schließlich die menschlich-allzumenschliche Gefährdung durch Anfechtung, Versuchung und das Böse.

Zweite Herausforderung: Gott, der auf die Probe stellt

In der Debatte um die französische Neufassung der sechsten Vaterunserbitte und deren päpstliche Unterstützung Ende 2017 war schnell und auf solider neutestamentlicher Grundlage (Jak 1,13) Konsens darüber hergestellt, dass Gott nicht als Initiator einer Versuchung *zum Bösen* in Frage kommt. Damit ist die schwierige Thematik einer göttlichen Erprobung des Menschen aber noch nicht erschöpft. Biblisch fällt das Befremden gegenüber einer solchen Vorstellung ohnehin geringer aus als heutigen Vorbehalten, die Gott (bzw. einige biblische Überlieferungsstränge) um Gottes willen, gemeint ist: im Namen eines nach modernen moralischen Maßstäben geklärten Gottesbildes, vor sich selbst glauben schützen zu müssen.

Im Alten Testament lassen sich drei Muster zur Deutung einer Anfechtungserfahrung identifizieren. Gemeinsam ist allen, dass die Anfechtung nicht den Sünder, sondern den Gerechten trifft (vgl. Ps 11,5). Prominentes Beispiel für das traditionsgeschichtlich älteste Paradigma ist die Prüfung

Abrahams, dem Gott befiehlt, sein einziges Kind zu opfern, auf dem alle göttliche (!) Verheißung liegt (Gen 22). Jüngeren Datums sind Versuchungserzählungen, in denen sich Gottes Verantwortung auf die Ebene der Zulassung elementarer Schicksalsschläge verlagert, deren Akteur der Teufel ist – wie bei Ijob. In beiden Fällen geht es um alles: um Leben und Tod bzw. deren Einsatz in heilsentscheidender Bedrängnis. Frühjüdische Weisheitsliteratur entwickelt schließlich ein Muster, in dem die zunehmend als befremdlich empfundene Vorstellung vom versuchenden Gott entschärft wird. Nun wertet man die göttliche Probe als Auszeichnung und geradezu sportliche Bewährung des Beters, der, seiner Glaubenskraft gewiss, Gott sogar um Prüfung ersuchen kann (z. B. Ps 26,2; Ps 139,23f.).

Die sechste Vaterunser-Bitte intendiert keineswegs eine solche Erprobung zur geistlichen Ertüchtigung. Sie bittet um Verschonung vor Anfechtung, ohne dass (wie übrigens auch in der neuen französischen Fassung) deren Initiator oder Akteur – Gott oder der Teufel – eindeutig identifiziert werden könnte. Die sprachliche Gestalt der Bitte⁹ hält aber beide anderen Möglichkeiten offen: die von Gott initiierte Glaubensprobe, wie sie Abraham erfuhr, und die Glaubenskrise durch überfordernde nicht- und widergöttliche Mächte, wie sie Ijob zumindest mit Billigung Gottes erlitt.

Dass Gott die, die an ihn glauben, niemals in eine Anfechtung treibe, dass er ihr Vertrauen niemals über ein erträgliches Maß hinaus erprobe, sie niemals in eine Versuchung hinein oder an eine Versuchung herantühre, widerlegt schließlich die Überlieferung des Ringens Jesu mit seinem Todesgeschick. In der mattheischen Inszenierung seines Betens im Garten Getsemani fallen kaum zufällig Zitate des Vaterunser. Jesus betet in den Worten der dritten Vaterunserbitte: „Mein Vater, es geschehe dein Wille“ (γενήτω τὸ θέλημά σου: Mt 6,10; vgl. Mt 26,42). Unmittelbar zuvor hatte

er die Jünger mit einer Formulierung, die frappierend an die sechste Bitte des Vaterunser (Mt 6,13; Lk 11,4) erinnert, gemahnt zu beten, dass sie bzw. damit sie nicht in Versuchung geraten (προσεύχεσθε, ἵνα μὴ εἰσέλθητε εἰς πειρασμόν: Mt 26,41; vgl. Mk 14,38; Lk 22,40).¹⁰ Es folgt seine Auslieferung ans Kreuz und in der matthäischen Überlieferung als letztes Wort Jesu der Verlassenheitsschrei des Sterbenden (Mt 27,46; vgl. Ps 22,2).¹¹

Dritte Herausforderung: Gebet der Nachfolge

Adressat aller Vaterunserbitten ist Gott, der Vater Jesu Christi, zu dem Jesus ausweislich der Gebetskatechese der lukanischen Tradition seine Jünger in eben (ungefähr) diesen Worten beten lehrte. Wie die Jünger des Johannes Baptist von diesem beten gelehrt wurden, erbatene auch die Jünger Jesu Gebetsworte, um vor Gott auszusprechen, was sie von Jesus über seinen himmlischen Vater erfahren hatten (Lk 11,1). Das Vaterunser ist demnach kein allgemeines Menschheitsgebet, das niedrigschwellig für Nah- und Fernstehende gleichermaßen eingesetzt werden könnte, sondern so etwas wie ein „Gruppencode“: ein durchaus herausforderndes Gebet derer, die im Duktus Jesu zu leben versuchen.

Dieser Vorstellung folgt die kirchliche Tradition, wenn sie das Gebet Jesu den Getauften vorbehält. Das geschah in früheren Zeiten rigoroser als es heute der Fall ist. Aus dem Umfeld Augustins kennt man beispielsweise liturgische Exklusions- und Inklusionsformate, die anhand der Vaterunser-Kompetenz gestufte Nähe und Verbundenheit der Taufbewerber und der Getauften mit Christus signalisierten. Wenige Tage vor seiner Taufe wurde ein Katechumene zum *competentus* erklärt, dem man, wie etwas später auch das Credo, den Text des Vaterunser anvertraute (*traditio oratio-*

nis), auf dass er ihn sich *par cœur* aneigne und zur Taufe laut ausspreche und so vor Zeugen „zurückgebe“ (*redditiō orationis*). Durch die Taufe zum Kind Gottes adoptiert, zur Schwester oder zum Bruder Jesu gemacht, sah man ihn nämlich erst in der Lage, Jesu Gottesanrede und Gottesverhältnis sinnvoll zu teilen.¹²

Das Herrengebet wird damit als Identitätsmarker und Vollzug einer gläubigen Existenz aus dem Geist Jesu Christi verständlich. Das gilt für jede seiner sieben Bitten. Sie alle wurzeln im Gottesverständnis und Gottesverhältnis Jesu, in dessen Tradition sich die Beter zu stellen versuchen. Adressat auch der sechsten Bitte ist der Vater Jesu Christi, der gebeten wird, er möge den Beter vor einer Anfechtung bewahren, die sein Gottvertrauen ernsthaft gefährden würde – ob sie nun von Gott ausgelöst oder „nur“ zugelassen wird. Wie die anderen Bitten des Vaterunser bringt die Versuchungsbitte demnach zunächst einen Gehalt der gläubigen Existenz in der Nachfolge Jesu ins Wort: die heilsrelevante Gefährdung der Hinordnung des ganzen Lebens auf den Vater Jesu Christi.

Gegenstand der Bitte ist die projektierte Anfechtung der Gottesrelation des Beters, das Drama der in die Krise geführten Nachfolge, wie Gegenstand der Erprobung Abrahams dessen Vertrauen in Gottes Verheißungen war. Das befremdet in der Tat – doch offenbar können Gottesnähe und die Gefahr, sie zu verlieren, Gottvertrauen und Gotteskrise, Heiligkeit und Anfechtbarkeit in gleichem Maß wachsen.¹³ In der Bibel, schreibt der schwedische lutherische Bischof emeritus Erik Aurelius, sind die von Gott Versuchten sogar „stets seine Erwählten“¹⁴.

Führt Gott also tatsächlich in Versuchung? Gibt er ausgerechnet die, die an ihn glauben und zu ihm beten, der Anfechtung preis? Stellt er ihr oft ohnehin so fragiles Vertrauen noch auf die Probe? Er tut es offensichtlich oder lässt

es insofern zu, als er selbst – die Heiligung seines Namens, der tatsächliche Anbruch seiner Herrschaft, die Macht seines Heilswilles – Gegenstand der Anfechtung nicht nur seiner Gläubigen, sondern nach der biblischen Überlieferung sogar seines Sohnes ist. Er macht sich in einer Radikalität fraglich, die im Kreuz Jesu kulminiert.

„Das ist die entscheidende Tatsache der Versuchung des Christen, dass er verlassen ist, verlassen von allen seinen Kräften, ja von ihnen bekämpft, verlassen von allen Menschen, verlassen von Gott selbst. ... Gott hat seine Hand von ihm gezogen. ... Der Mensch ist in der Versuchung allein.“¹⁵

Gottverlassenheit ins Gebet gebracht

Viele Beiträge, die, meist im Interview-Format, im unmittelbaren zeitlichen Kontext der französischen Neuübersetzung der Versuchungsbitte deren Gestalt, Bedeutung und Verantwortbarkeit diskutierten, setzten recht grundsätzlich an. Man fragte nach der heutigen Verständlichkeit Gottes, rang um „den harten Kern der Gottesfrage“ und verwies darauf, dass nicht nur offenkundig sinnloses Leid, sondern bereits das schiere Bewusstsein, sterben zu müssen, manchem Zeitgenossen den Gottesgedanken unzugänglich mache. Man erinnerte an Gottes „Letztverantwortung für das Böse in der Geschichte“, befragte unser Gottesbild „zwischen gut und böse“, mahnte Korrekturen monströser wie banaler Gottesvorstellungen an und erwog Anpassungen überkommener Gebetsformulare an modern geklärte Gottesbilder.

Jedes dieser Themen ist zweifellos wichtig und verdeutlicht das Spektrum aktueller theologischer Diskussionen. Nur: Erbittet, wer im Vaterunser den Vater Jesu Christi um Verschonung vor Anfechtung ersucht, eine spekulative Auflösung des Theodizeeproblems? Geht es in der Pragmatik des Herrengebets darum, Gottesvorstellungen zu klären?

Erfüllt Gott die fragliche Bitte, wenn er heutigen Betern die Ambivalenzen dieser Welt verständlich macht? Kurz: Passt das Frage- und Antwort-Repertoire aus Religionsphilosophie, Gottes- und Schöpfungslehre zum Problemhorizont einer gebetstheologischen Reflexion des Vaterunser?

Das Vaterunser ist ein Gebet, kein dogmatischer Traktat. Als Gebet beansprucht es keine theoretische Erklärung zur Vereinbarkeit von Gott und dem Bösen. Als Gebet reflektiert es weder die Verständlichkeit noch die Moralität Gottes. Betend fragt der Beter nicht danach, ob es verantwortbar ist, angesichts all dieser ungeklärten Fragen einen guten Gott zu glauben, ihn gar um sein Entgegenkommen zu bitten. Er praktiziert diese Bitte, setzt deren Möglichkeit und Verantwortbarkeit also praktisch voraus und hält vertrauend, zumindest postulatorisch (nicht hypothetisch!), die Gottesrelation aufrecht. Die sechste Vaterunserbitte traktiert in diesem Sinne durchaus eine den diskutierten Themen verwandte Frage. Dies geschieht jedoch nicht spekulativ oder theoretisch, nicht in methodischer Distanz, sondern in Form eines persönlich oder stellvertretend angelegenen Themas.

Diese Besonderheit der Gebetspragmatik sollte auch in systematisch-theologischen Erwägungen zum Vaterunser vorkommen. Deshalb scheint es mir sinnvoll, den thematischen Fokus enger zu fassen. Thema des Vaterunser und seiner sechsten Bitte ist m. E. nicht Theodizee, nicht die Ambivalenz der Welt, nicht die (Un-) Verständlichkeit Gottes im Allgemeinen, sondern die erlebte oder befürchtete Krise des Glaubens an den Gott Jesu Christi, wie er in der Nachfolgemeinschaft des Gekreuzigten überliefert wird. Paraphrasiert könnte man die Bitte so formulieren: Vater, führe du uns, die wir heute in den Worten Jesu zu dir beten, nicht in Versuchung! Vater, stell du unser Vertrauen in dich und deinen Heilswillen nicht auf die Probe! Vater,

führe du uns heute nicht in die Krise, bring du uns nicht dazu, angesichts des Kreuzes Jesu an dir zu verzweifeln!

Das Vaterunser ist kein harmloser Text. Es ist ein Gebet, das den Gläubigen neben allem Trost immer auch die Herausforderung ihres Glaubens an Jesus Christus vor Augen führt. Es ist ein Gebet, in dem Christen Tag um Tag die Möglichkeit projektieren, ihr Vertrauen in Gottes Verheißungen zu verlieren. Es ist ein Gebet, in dem sie bitten, genau davor bewahrt zu werden, weil sie ahnen, wie wenig es in ihrer Macht steht, an ihrem Glauben festzuhalten. Ihre Bitte gibt dieser Sorge freilich zugleich einen Resonanzraum. Denn eine Bitte ist ein kommunikatives Medium, um der Zumutung möglicher Gottverlassenheit auf eine nicht-spekulative, nichtdistanzierte und nichtresignative Weise zu begegnen – und sei es aus reiner Gewohnheit, aus Vertrauen in den Klang der Worte oder indem das Erbetene bit-tend ertrotzt wird.

Die jeweilige Gestalt der Anfechtung dürfte individuell, generationell und epochal sehr unterschiedlich sein. Heu-tige Aktualität kommt der sechsten Vaterunserbitte in besonderer Weise angesichts einer generationenübergreifen- den Erfahrung von Gottferne und Gottesfinsternis zu, wie sie zu biblischen und altkirchlichen Zeiten unbekannt war; angesichts zerbrechender Selbstverständlichkeiten im Glauben; angesichts einer bedrängenden Fragilität vormals so- lider Glaubensgewissheiten und angesichts der Erfahrung, dass die Gottesfrage selbst für weite Teile unserer Gesell- schaft ihre Fraglichkeit verloren hat. Sie sollte um Got- tes willen nicht entschärft oder theologisch verharmlost werden.

Anmerkungen

- ¹ kna/dr 12.12.2012.
- ² Jürgen Kaube, Heilige Einfalt. Der Papst will das Vaterunser umtexten, in: FAZ Nr. 286 (9.12.2017) 13.
- ³ So hatte er in seiner Predigt zum ersten Sonntag der Quadragesima 2015 argumentiert, die das Nachrichtenportal <http://www.kath.net/news/61859> seiner aktuellen Berichterstattung erläuternd beifügte.
- ⁴ Vgl. Ernst Jenni, Kausativ und Funktionsgefüge. Sprachliche Bemerkungen zur Bitte: „Führe uns nicht in Versuchung“, in: ThZ 48 (1992) 77–88; Martis Gielen, „Und führe uns nicht in Versuchung.“ Die 6. Vater-Unser-Bitte – eine Anfechtung für das biblische Gottesbild?, in: ZNW 89 (1998) 201–216.
- ⁵ Vgl. zum Folgenden Julia Knop, Vater, führe uns nicht in Versuchung! Dogmatische Implikationen einer schwierigen Vaterunser-Bitte, in: ThPh 87 (2012) 376–395; dies., „Wo das Gebet still steht, endet auch das Verständnis.“ Vaterunser-Auslegungen von Reinhold Schneider und Alfred Delp, in: IkaZ 38 (2009) 494–506.
- ⁶ Einen Überblick über aktuelle systematisch-theologische Zugänge zum und Schwierigkeiten mit dem Bittgebet gibt der Sammelband: Magnus Striet (Hg.), Hilft beten? Schwierigkeiten mit dem Bittgebet (theologie kontrovers) Freiburg/Br. 2010. Einige Beiträge dieses Bandes beziehen sich auch ausdrücklich auf das Vaterunser. Die Auseinandersetzung reicht von der differenzierten Problematisierung des gegenwärtigen reflexiven Instrumentariums über das Urteil, es handle sich beim Vaterunser eigentlich gar nicht um ein Bittgebet, über die systematische Umwandlung der Bitte um Gottes Handeln in die Ermächtigung menschlichen Handelns bis zum Votum des Herausgebers, ein (interventionistisch verstandenes) Bittgebet nur im Ausnahmefall und in enttäuschungsgewisser Nüchternheit zu praktizieren: Das Bittgebet „rechnet mit Gott, ahnend, dass Gott nicht eingreift; ... dass Gott wirksam wird in der Welt, wenn Menschen sich von seinem Geist bestimmen lassen ...“ (Magnus Striet, Bittgebet – selbstverständlich? Nein – und: Ja, in: ebd. 107–124: 121).
- ⁷ Vgl. Michael Theunissen, Ο αἰῶν λαμβάνει. Der Gebetsglaube Jesu und die Zeitlichkeit des Christseins, in: ders., Negative Theologie der Zeit, Frankfurt/M. 1991, 321–377: 331–337.
- ⁸ Die Brotbitte wurde in der Patristik vielfach eucharistisch gedeutet, was durch eine philologisch-theologische Interpretation des Terminus ἐπιούσιος rückversichert wurde. In der Moderne versteht man diese Bitte überwiegend als *pars pro toto* für die kreatürliche Bedürftigkeit des Menschen nach Nahrung, Unterkunft, Sicherheit, sozialer Teilhabe, aber natürlich auch geistiger und geistlicher Bildung.
- ⁹ Im (konstruierten) Aramäischen ist von einem Kausativ auszugehen, den das Griechische mit Hilfe eines Funktionsverbgefüges aus

negiertem Hilfsverb mit Präposition und Verbalnomen abbildet: μή εισενέγκης ἡμᾶς εἰς πειρασμόν. Dem entspricht das Lateinische „Ne nos inducas in tentationem“ und das Deutsche „Führe uns nicht in Versuchung“.

- ¹⁰ Zu diesem Passionskontext der Vaterunser-Zitate bei Matthäus passt die eucharistische Überlieferung des Vaterunser: In der Messfeier ist es im weiteren Sinn ein Kommunionvorbereitungsgebet, das in die realsymbolische Partizipation an Jesu Passion, Tod und Auferstehung im Kommunionempfang einstimmt.
- ¹¹ Lukas (Lk 23,46) und Johannes (Joh 19,30) überliefern als letzte Worte Jesu sein Vermächtnis des Vertrauens und Gehorsams.
- ¹² Vgl. dazu *Augustins* Predigten zum Vaterunser, die er an Katechumenen und Erstkommunikanten richtete: Sermones 58; 59. Zur präbaptismalen Unterweisung in der Alten Kirche und der Rolle des Vaterunser: *Michael Max*, Die Weitergabe des Glaubens in der Liturgie. Eine historisch-theologische Untersuchung zu den Übergaberiten des Katechumenats (StPLi 20) Regensburg 2008, 28–34; *Julia Knop*, Ecclesia orans. Liturgie als Herausforderung für die Dogmatik, Freiburg/Br. 2012, 94–110.
- ¹³ Das bekunden zumindest die Erfahrungen vieler Mystiker, vgl. etwa Teresa von Avila und Johannes vom Kreuz; vgl. aus heutiger Zeit die Bekenntnisse von *Mutter Teresa*, dokumentiert in: *Komm, sei mein Licht. Die geheimen Aufzeichnungen der Heiligen von Kalkutta*, hg. und kommentiert von *Brian Kolodiejchuk*, München 2007.
- ¹⁴ *Erik Aurelius*, Versuchung I. Altes Testament, in TRE 35 (2003) 44–47, hier 44.
- ¹⁵ *Dietrich Bonhoeffer*, Bibelarbeit über Versuchung [1938], in: DBW 15 (1998) 371–406, 372.